



Als »Ostmark« wurde von 1938 bis 1942 das Gebiet des ehemaligen Staates Österreich nach dem Anschluss ans Deutsche Reich bezeichnet.

Straßennamen

Zu viel Ehre für Karl Wagenfeld?

Historiker wollen Straßen umbenennen, die an Menschen mit zweifelhaften Verdiensten erinnern. Dabei stoßen sie auf Desinteresse, aber auch auf Widerstand. Über den schwierigen Umgang mit der Erinnerungskultur.

Karl Wagenfeld hat es geschafft: In Münster steht eine Karl-Wagenfeld-Realschule, in Arnsberg eine Karl-Wagenfeld-Schule, in Oelde eine Karl-Wagenfeld-Grundschule. Mit »Google Maps« finden sich in Westfalen 13 Karl-Wagenfeld-Straßen, in Gelsenkirchen und Ostbevern ein Karl-Wagenfeld-Weg, in Ahlen ein Karl-Wagenfeld-Platz, dazu kommen noch zehn Wagenfeldstraßen in der Region. Wagenfeld muss also ein ehrbarer Mann gewesen sein.

Dr. Karl Ditt hat da seine Zweifel. Der Historiker des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) hält Wagenfeld zwar für einen Mann mit Verdiensten. Er sei im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ein bekannter Heimat- und Mundartdichter sowie eine entscheidende Triebkraft der westfälischen Hei-

matbewegung gewesen. Zugleich habe er aber auch fremdenfeindliche, nicht zuletzt rassistische Anschauungen vertreten, die mit der nationalsozialistischen Ideologie übereinstimmten. Es verwunderte deshalb nicht, dass Wagenfeld 1933 die Machtübernahme der Nationalsozialisten als Erfüllung der Ziele der Heimatbewegung begrüßte und als Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes den Westfalentag zu einer nationalsozialistischen Propagandaschau umfunktionieren ließ. Laut »Lexikon Westfälischer Autorinnen und Autoren« beschrieb 1990 Rainer Schepper das Menschenbild Wagenfelds sogar so: »Neger, Kaffern und Hottentotten sind Halbtiere, Fremdrassige sind Volksverderber und Schädlinge, Menschen in »Krüppel- und Idiotenanstalten«, in Für-

sorgeheimen und Strafanstalten sind körperlich und geistig Minderwertige.«

Männer wie Wagenfeld tauchen immer wieder auf Straßenkarten auf. Ditt hat schon immer gestört, dass »solche Vor- und Mitläufer des Nationalsozialismus, ja Brandstifter geehrt werden«. Dagegen würden die Opfer nie oder nur ganz selten verewigt. Ein Straßename müsse niemanden ehren, aber wenn, sollte er besser dazu anregen, über die Opfer als die Täter nachzudenken, findet der Historiker.

Wagenfeld ist vermutlich nicht das gewesen, was gerne als »überzeugter Nazi« bezeichnet wird. Die sind nach dem Krieg schnell von den Straßenschildern verschwunden. Aber Männer und Frauen des Übergangs – Leute wie Agnes Miegel, Karl Wilhelm Jötten,

Carl Diem oder Karl Wagenfeld – interessieren Forscher wie Ditt und seinen LWL-Kollegen Dr. Matthias Frese.

Viele haben gemeinsam, dass ihre Verantwortung nur schwer zu greifen und deswegen so umstritten ist. Oft seien es lokale Größen, die zwei Karrieren hinter sich hatten. Frese, der gerade eine Tagung des LWL zu dem Thema vorbereitet, erklärt: »Die eine Karriere haben sie als Nazi gemacht, eine weitere in der jungen Bundesrepublik.« Für die zweite hätten sie nach ihrem Tod geehrt werden sollen – ohne dass man sich an ihre Rolle während des Nazi-Regimes erinnert habe – oder nicht habe erinnern wollen.

Münster ist mit der Toleranz gegenüber zweifelhaften Namen großzügiger als andere Städte, sagt Dr. Rainer Pöppinghege, der sich schon lange mit den fragwürdigen Straßennamen beschäftigt. Der Privatdozent der Uni Paderborn hat Münster, Dortmund, Hamm und Detmold verglichen und festgestellt, dass Münsters Straßen »stark mit nationalsozialistischen und nationalistischen Namen belegt sind«. Anders als zum Beispiel Detmold, das überhaupt keine auffälligen Namen aufweise – womöglich, weil es nie so unter preußischem Einfluss gestanden habe wie etwa Münster.

Und auch Straßen in Hamm oder Dortmund hätten durchweg weniger zweifelhafte Straßennamen – in seinen Augen auch, weil dort mehr Ratsherren aus der Arbeiterbewegung saßen, die rigoros mit zweifelhaften Namen aus der Nazizeit aufgeräumt haben. Ihn überrascht auch die relativ kleine Zahl von Straßen mit katholischen Patronen. Von denen würde es etwa in Paderborn wimmeln. Während dort ein Bischof nach dem anderen auf Straßenschildern geehrt werde, tauchten vergleichbare Persönlichkeiten in Münster selten auf – »eher untypisch für eine katholische Beamtenstadt«, sagt Pöppinghege.

Bereits im Jahr 1947 habe es einen überfraktionellen Konsens in Münster gegeben, fragwürdige Namen zu ersetzen. Trotzdem sei das im Sande verlaufen. Warum, lässt sich nach Pöppingheges Worten nicht in den Akten

rekonstruieren. So haben sich Straßennamen gehalten, die ein »höchst selektives Geschichtsbild« wiedergeben würden. Die Ostmarkstraße etwa, mit der das vom Deutschen Reich besetzte Österreich bezeichnet wurde. »Da kann man rangehen«, sagt Pöppinghege deswegen. Es sei an der Zeit, »das eine oder andere auf den Prüfstand zu stellen«.

Dabei fordert er nicht, mit der Sense an die strittigen Namen heranzugehen. Jeder Einzelfall müsse genau geprüft werden. So wie in der Stadt Gelsenkirchen, wo eine der vier Straßen an der neuen »Arena auf Schalke« nach Fritz Szepan benannt werden sollte, der mit seinem Schwager Ernst Kuzorra Teil des legendären Schalker Kreisels war. Historiker fanden aber heraus, dass Szepan massiv von der »Arisierung« eines jüdischen Kaufhauses profitiert hatte. Der Fußballer hatte nach der Enteignung einer jüdischen Familie das Textilkaufhaus Julius Rode & Co zu einem Schleuderpreis bekommen.

Laut Pöppinghege wurden in Münster solche Debatten gerne vergessen. Selbst die »Militärdirektive 30« der Alliierten nach dem Krieg, nach der alle Personen oder Schlachtorte, die sich auf den Ersten Weltkrieg bezogen, hätten getilgt werden müssen, habe zu keinem Ergebnis geführt. Darum gibt es immer noch eine Skagerak-, Lange-marck- und Tannenbergsstraße. Aber solche Fragen standen auf der To-Do-Liste in Münster nie oben. Selbst heute kommt eine Kommission des Rates der Stadt nur mühsam zur Sache – aus Termschwierigkeiten, wie es heißt.

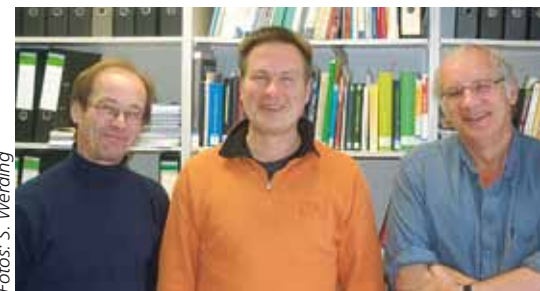
Die Öffentlichkeit lässt das kalt. Ditt, der selbst auf dem Jöttenweg wohnt, hat jüngst mit seinen Nachbarn über den Mediziner gesprochen, der in einer seiner über 200 Arbeiten eine Begründung für die Zwangssterilisation von etwa 100000 Kindern in Deutschland geliefert hat. Ditts Zweifel allerdings hätten die Mitbewohner bestenfalls »ungerührt zur Kenntnis genommen«.

Pöppinghege, der zum eigenen Verdross selbst an einer Straße wohnt, die nach einem U-Boot-Kommandanten aus dem Ersten Weltkrieg benannt ist, sieht das ähnlich. Das Interesse an sol-

Karl-Wagenfeld-Straßen gibt es in Arnsberg, Billerbeck, Lengerich, Löhne, Lünen, Nordwalde, Paderborn, Rheda, Sassenberg, Sendenhorst, Steinfurt, Warstein und Wettringen, Karl-Wagenfeld-Wege in Gelsenkirchen und Ostbevern, einen Karl-Wagenfeld-Platz in Ahlen. Wagenfeldstraßen sind zu finden in Bünde, Drensteinfurt, Emsdetten, Everswinkel, Herford, Ibbenbüren, Münster, Steinfurt, Telgte und Warendorf.

chen Debatten sei in der Regel »gleich Null«. Entsprechende Informationsabende hat er schon mit zwei, drei versprengten Interessierten veranstaltet. Nicht nur, weil Anwohner fürchten, ihr mit Adresse bedrucktes Papier nur noch als Einkaufszettel benutzen zu können. Oft stecke dahinter Bequemlichkeit. Gelegentlich muss sich der Historiker auch fragen lassen, ob er nichts Besseres zu tun habe, als Steuergelder zu verschwenden, wenn er solche Diskussionen beginnt.

Ungewöhnlich heftig stritten Wissenschaftler in Münster um die Abschaffung des Carl-Diem-Wegs. Erst als der hoch angesehene Geschichts-Professor Hans-Ulrich Thamer einen Kollegen vor den Befürwortern des Namens in Schutz nahm und darauf hinwies, dass Diem durch ein »Übermaß an Opportunismus« geblüht habe, endete der Streit. Heute ist dort der Carl-Diem-Weg verschwunden. *Stefan Werding*



Fotos: S. Werding

Dr. Matthias Frese, Dr. Rainer Pöppinghege und Dr. Karl Ditt (v. li.) beschäftigen sich wissenschaftlich mit umstrittenen Straßennamen.

Das LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, die LWL-Literaturkommission und der Westfälische Heimatbund veranstalten am 12. Juli in Münster eine Tagung zum Thema: »Straßenbenennungen als Instrument der Geschichtspolitik und Erinnerungskultur«. Infos unter matthias.frese@lwl.org